

Der Cassinese Johannes Afflaciussaracenus, ein Arzt aus „Hochsalerno“.

Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz, Köln.

Ein interessantes, wohl einzigartiges Triumvirat benediktinischer, ärztlicher Gelehrter des 11. Jahrhunderts bildet mit Alfanus I. und Konstantinus Africanus der Cassineser Mönch Johannes. Längst hat die Geschichte des Johannes ältere Zeitgenossen Alfanus und Konstantinus mit unsterblichem Ruhme geschmückt¹, aber neben den bevorzugteren Geistesgenossen stand seine eigene Persönlichkeit jahrhundertlang in einem Dunkel, das erst im 19. Jahrhundert ein erster Lichtstrahl erhellte. Seitdem war sein Name dem engen Kreise der Freunde medizingeschichtlicher Forschung bekannt. Ob er aber bislang über diesen Kreis hinausgedrungen ist, will mir recht zweifelhaft erscheinen, trotzdem Johannes in zwiefacher Beziehung eine beachtenswerte Erscheinung ist. Zu seiner Zeit hat man ihn, sicherlich nicht ohne wirkliches Verdienst, für würdig erachtet, daß er unter die berühmten Männer von Monte Cassino eingereiht werde. Heute kann, so scheint es bestimmt, ihm erneut der ehrenvolle Platz zurückgegeben werden, der ihm schon vor 800 Jahren, zu Beginn des 12. Jahrhunderts, im Kreise der salernitanischen Gelehrten gebührte, die in ihrer Gesamtheit das Hochsalerno, d. i. die höchste Blütezeit der Schule von Salerno, verkörpern.

Das sind immerhin Gründe, um in den Grenzen der Möglichkeit mit Hilfe der verstreuten geschichtlichen Anhaltspunkte und dessen, was sein hinterlassenes Werk uns zu sagen hat, die Rekonstruktion seines Persönlichkeitsbildes zu versuchen.

I. Biographisches über Johannes.

Trotzdem vor der Zeit des Petrus Diaconus schon urkundliche Nachrichten über Johannes zur Verfügung stehen, wird es sich als zweckmäßig erweisen, von dem auszugehen, was Petrus in Kap. 35 von „*de viris illustribus Casinensis coenobii*“² aufzeichnet hat.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 1929, Heft I und IV.

² Migne, Patr. lat. Bd. 173.

Sein wie immer leider sehr wortkarger Bericht sagt in getreuer Übersetzung: „Der Arzt Johannes, ein Schüler des oben genannten Konstantinus Africanus und Mönch in Monte Cassino, war ein in der ärztlichen Kunst wohlbewandeter und durchgebildeter Mann (*disertissimus ac eruditissimus*). Nach dem Heimzuge seines Lehrers Konstantin verfaßte er eine für die ärztliche Wissenschaft recht notwendige Abhandlung. Er lebte zur Zeit der obengenannten Kaiser und starb zu Neapel. In seiner Hinterlassenschaft befanden sich alle Werke seines Lehrers Konstantin.“

Petrus sagt „apud Neapolim“, aber er setzt bei Städtenamen „apud“ vielfach an Stelle des üblichen Lokativs. Als die „oben genannten“ Kaiser kommen in Betracht Heinrich III. (1039—1056), Heinrich IV. (1056—1106) und von den Byzantinern Konstantin IX. (1042—1054), Konstantin X. (1059—1067), Michael VII. (1071—1078), Alexios I. (1081—1118). Mari, der Entdecker des *liber de viris illustribus*, merkte (nach dem Berichte Muratoris¹) noch über Johannes an „claruit anno Domini 1072“.

So lange als man außer dem Berichte des Petrus Diaconus nichts über Johannes wußte, hat sich niemand, insbesondere kein Medizinhistoriker, bemüht gefunden, einer so unbekanntem Persönlichkeit Beachtung zu schenken. Man nahm seit Conrings² *Introductio in artem medicam*³ oder schon früher an, ein gewisser Johannes de Mediolano sei vielleicht identisch mit dem Cassinesen Johannes und zugleich Verfasser des berühmten Regimen salernitanum⁴. Das blieb so bis Henschel⁵, der verdiente Medizinhistoriker an der Breslauer Universität, im Jahre 1837 in der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau die umfangreiche Salernitaner Handschrift entdeckte, die heute als Cod. 1302 der Breslauer Stadtbibliothek gehört. Seine Entdeckung veröffentlichte Henschel in dem von ihm herausgegebenen Janus⁶ und nannte die Handschrift „*Compendium Salernitanum*“, weil er glaubte, daß der Inhalt des ganzen Kodex schon in der Frühzeit von Salerno die Summe des damaligen medizinischen Wissens umfaßt habe. Daß dem nicht so ist, sondern daß die Entstehung des Kodex erst in die Zeit zwischen 1160—1170 zu setzen und als der Niederschlag eines sehr wesent-

¹ Muratori Lodov. Ant. (1672—1750), Rerum italic. scriptores, 28 Bände, Mailand 1723—51.

² Conring Herm. (1606—1681), Prof. der Medizin und zugleich gelehrter Theologe in Helmstädt.

³ Helmstädt 1687, Cap. III, S. 129.

⁴ Medizin. Reimgedicht, heute Arnald von Villanova (1214—1311) zugeschrieben. Vgl. Sudhoffs Archiv XII, S. 149 ff.

⁵ Henschel Aug. Wilh. Ed. Theod. (1790—1856).

⁶ Zeitschrift für Gesch. u. Lit. der Medicin, Bd. I. Breslau 1846.

lichen Teiles der für die Epoche „Hochsalerno“ in Betracht kommenden medizinischen Lehre anzusehen ist, hat Sudhoff¹ überzeugend dargetan.

Nun war Henschel in dem Salernitaner Kodex unter anderen Namen auf den eines Johannes Afflacijs gestoßen, der zudem als Schüler von Konstantinus Africanus bezeichnet wurde. Es lag also auf der Hand, ihn mit dem von Petrus Diaconus genannten Mönch Johannes zu identifizieren. Henschel erkannte auch als erster die Übereinstimmung der in dem Breslauer Kodex aufgeführten Schriften des Johannes Afflacijs mit den in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Basel 1536) abgedruckten Werken Nr. 2, liber aureus, Nr. 3 de urinis, die hier noch Konstantin selbst zugeteilt sind.

Durch die Henschelsche Entdeckung wurde der italienische Medizinhistoriker de Renzi zu seinen bedeutenden Werken *Collectio Salernitana*² und *Storia di scuola di Salerno*³ mit ange-regt. Er nahm nicht nur den Breslauer Kodex in seine noch viele andere Schriften umfassende *Collectio Salernitana* auf, sondern steuerte auch für die Geschichte der Schule von Salerno ein bedeutendes Urkundenmaterial bei. In den von ihm herangezogenen Schriften und Urkunden stieß er nun⁴ häufig auf eine Reihe von Ärzten, die alle den Namen Johannes führten. Alle schienen auch ungefähre Zeitgenossen des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts zu sein, nur unterschieden sie sich durch sieben verschiedene Beinamen. De Renzi nennt der Reihe nach Giovanni Saraceno, Giovanni Benedettino, Giovanni Plateario, Giovanni Afflacio, Giovanni da Milano, Giovanni medico figlio di Costantino Siciliano, Giovanni Salvatico. Diese sieben Namen machten seinerzeit de Renzi viele Schwierigkeiten; heute wissen wir, daß die vier Giovanni Saraceno, Benedettino, Afflacio und Figlio di Costantino alle auf den Johannes des Petrus Diaconus zutreffen. Am wenigsten konnte sich de Renzi erklären, wie Johannes als Cassineser Mönch zu dem Namen Saracenus kommen sollte, zumal man aus Konstantins Übersetzung der Fieberschrift des Isaac Judaeus wußte, daß die Übersetzung eigens für den Schüler Johannes angefertigt war, der über die Schwierigkeiten damaliger Fieberlehre sehr geklagt hatte. De Renzi argumentierte an sich nicht unrichtig, daß, wenn Johannes ein Araber (Saracenus) gewesen, es der Übersetzung der Schrift des Isaac Judaeus nicht bedurft hätte, da Johannes

¹ Archiv für Gesch. der Medizin Bd. XII, Leipzig 1920, S. 110 ff.

² De Renzi Salvatore, *Collectio Salernitana ossia Documenti inediti* usw. 5 Bde. Neapel 1852 ff.

³ Derselbe, *Storia documentata della scuola medica di Salerno*, II. Aufl. Neapel 1857.

⁴ De Renzi a. a. O. S. 229 f.

ja das arabische Original hätte zur Hand nehmen können. Auch dieser Punkt läßt sich klären, seit Rose¹ die Besprechung einer Berliner Handschrift des 12. Jahrhunderts gegeben hat, in der Johannes seine arabische Abstammung bestätigt. Insgesamt vermögen wir heute, durch sorgfältiges Zusammenfügen und durch kritische Beleuchtung einer Reihe zerstreuter Einzelnachrichten, ein zwar keineswegs lückenloses, aber in großen Umrissen sich doch mit genügender Deutlichkeit abhebendes Lebensbild des Johannes zu geben.

Johannes war von arabischer Herkunft. In der soeben erwähnten Berliner Handschrift (Nr. 898) findet sich u. a. eine abweichende Darstellung des 9. Buches (*Chirurgia*) von Konstantins *Practica Pantegni*, die im Kap. 41 folgenden Bericht von Johannes selbst enthält (in der Schreibweise des Originals):

„Nunc (= huc) usque constantinus affricanus philosophus ac nobilis medicus translator fidelissimus huius none particule cirurgie practice exstitit. Dehinc in expeditione ad obsessionem majorice iohannes quidam agarenus quondam qui noviter ad fidem christiane religionis venerat cum rustico pisano belle filius ac professione medicus hanc nonam particulam practice ad finem usque ad principium decime particule practice in latinam linguam deo adiuvente transtulerunt.“

Weder Petrus Diaconus noch Konstantin haben von dem „Araber“ Johannes gesprochen, aber des Johannes Fachgenossen in seiner Salernitaner Zeit kannten seine Herkunft und gaben ihm zum Unterschiede von anderen Salernitanern gleichen Namens den Beinamen Saracenus, der durch den Berliner Fund eine so späte Bestätigung gefunden hat. Weder das Geburts- noch das Todesjahr des Johannes ist bekannt. Es ist zwar in verschiedenen Handbüchern² seine Lebenszeit kurzerhand und ohne Begründung zwischen die Jahre 1040—1100 eingereiht worden, aber beide Daten sind völlig unzutreffend.

Nicht besser steht es mit unserem Wissen um den Heimatort des Johannes. De Renzi³ bringt eine Urkunde des Archivs von La Cava „Anno 1103, mens. Maii XI. temporibus Rogerii Ducis. Traditio portionis terrae cum viridario extra civitatem Salerni in loco Busanda, quae pertinet ad Joannem qui dicitur Butramile, ab eo facta Joanni medico filio quondam Constantini Siculi.“ In dieser Zeitschrift, Bd. 47 (1929), S. 10, ist bereits darauf hingewiesen, daß diese Urkunde dafür spricht, daß Konstantinus auf seiner Flucht von Karthago zunächst einen Aufenthalt auf Sizilien genommen, bevor er nach Salerno über-

¹ Rose, Valentin. Die Handschr.-Verzeichnisse der Staatsbibliothek Berlin, Bd. XIII, Teil 2, Abt. 3, Nr. 898, S. 1059 ff. Berlin 1905.

² Neuburger-Pagel, Handbuch der Gesch. der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 645 und Neuburger M., Gesch. der Medizin, Stuttgart 1911, Bd. II, S. 289.

³ Storia di scuola di Salerno, Anhang S. XI. Urkunde 48.

siedelte. Aus der Bezeichnung „ehemaliger Schüler (filius) des Siziliers Konstantin“ könnte man schließen, daß Konstantin den Johannes gerade in seiner sizilianischen Zeit an sich gezogen habe. Sizilien war vor der Eroberung durch Robert Guiscard etwa 200 Jahre im Besitze der Araber. Johannes konnte also von Arabern abstammen, die auf Sizilien angesiedelt waren. Andererseits besteht die Möglichkeit, daß Johannes aus irgendwelchen Gründen auf Sizilien „im Exil“ lebte. In der Vorrede zum *liber febrium*¹ sagt nämlich Konstantin: „Quoniam te carissime fili iohannes lacrimas mesto cordis dolore perpetim effundere perspexi, eo quod exsilio nimioque calamitatis maerore extenuatum in ultima paupertatis inopia te persistere fatebaris etc.“ Konstantin fand also den Verbannten in äußerster Not und Bedrängnis und ward ihm zum Retter auch aus dem fraglichen Exile.

Hinsichtlich des Beinamens Afflacijs vermutete schon Henschel² m. E. ganz richtig, daß er auf Abstammung oder Heimat deute. Es gelang aber Henschel nicht, einen Ort wie Affla, Afflae, Afflac oder Afflacci nachzuweisen, zumal er vorwiegend in Italien suchen zu müssen glaubte. Auch meine Bemühungen in dieser Hinsicht waren vergeblich, obgleich ich den Ort keineswegs in Italien, sondern in islamischen Ländern oder wenigstens in damals vom Islam besetzten europäischen Gebieten suchte und auch recht alte geographische Werke wie Iselin³ und Bruzen la Martinière⁴ zu Rate zug. Trotzdem zweifle ich auch heute nicht, daß irgendein Zusammenhang bestehen muß und daß die weiteren Versuche Henschels, den Namen Afflacijs mit der salernitanischen Ärztesfamilie der Platearier (a platea) in Verbindung zu bringen, was sogar noch Sudhoff im Bereiche der Möglichkeit lassen will, im Grunde abwegig sind.

Aus den Worten Konstantins in der Vorrede zum *liber febrium* erwachsen uns noch weitere wertvolle Fingerzeige. Konstantin sagt nämlich von Johannes anschließend „präsertim cum in literarum valetudine imbecillis permanens, quaecunque artis medicinae solida longo temporis intervallo penetraveras, ignaviter in brevi oblivioni traditurum te manifestabas“. Als Konstantin dem Johannes zuerst begegnete, erkannte er also, daß Johannes in den Wissenschaften noch zu schwach, d. h. ohne genügende Vorkenntnisse war, um in das feste Gefüge der medizinischen Kunst eindringen zu können, und wenn er einen

¹ Opera Ysaak, Lyon 1515, Werk Nr. 6, Fol. 203.

² Henschels Janus I, S. 63.

³ Iselin Jac. Christ., Histor.-geograph. Lexicon, Basel 1726.

⁴ Bruzen la Martinière, Histor.-polit.-geograph. Atlas der ganzen Welt, Leipzig 1744 ff.

noch so langen Versuch machte, zum Schlusse mußte er kraftlos gestehen, daß er alles vergessen habe. „Unde ego Konstantinus cassianensis monachus magno pietatis amore commotus, te paterna caritatis dilectione familiariter suscepi et quæ medicinae artis utilia scripta seu in mente imaginata habui, procul dubio tibi anhelanti animo concedere non negavi.“ Aber die kindliche Anhänglichkeit des Johannes rührte doch Konstantin so, daß auch er ihm väterliche Liebe zuwandte und trotz der Anstrengung nicht müde wurde, ihn in allem zu unterrichten, was er selbst von medizinischer Wissenschaft gesammelt und niedergeschrieben oder als geistiges Eigentum in sich verarbeitet hatte. „Atque quoniam generum et specierum febrium diversitates tibi super omnia difficiles videbantur esse, meque humilibus petitionibus, et dulcium verborum precamine indeficienter oraveras, ut in modico volumine omnium febrium differentias tibi plenissime dictarem . . . tuæ flexus petitioni hunc librum transtuli ex arabica lingua in latinam“. Aus dem Schlusse des Konstantinischen Berichtes vermögen wir zugleich zu erkennen, weshalb Johannes sich nicht des arabischen Originals der Fieberschrift bediente, wie es de Renzi unerklärlich fand, sondern der lateinischen Einführung seines Meisters bedurfte. Johannes war zu dieser Zeit noch der unwissende Anfänger. Als Araber sprach er zwar den arabischen Umgangsdialekt, aber er war noch nicht imstande, ein schwieriges wissenschaftliches Werk in der arabischen Gelehrtensprache zu lesen oder zu verstehen. Dank Konstantins Unterricht, der wie üblich in erster Linie mit der Vermittlung der lateinischen Sprache eingesetzt hatte, war ihm zunächst Latein geläufiger. Später änderte sich das alles vollkommen. Nach seinem eigenen Zeugnisse war Johannes nach Jahren nicht nur Mitarbeiter an Konstantins Übersetzungen, sein Fleiß und seine Ausdauer hatten ihn auch so gefördert, daß ihm die volle Anerkennung des gelehrten Konstantin zuteil wurde. Denn als Konstantin in späteren Jahren des großen Galenos umfangreiche Megatechne zu einem handlichen Compendium verarbeitete, konnte er zur eigenen Genugtuung dem Schüler in der Vorrede¹ bezeugen, daß er die Wissenschaft allgemein mit scharfem Geiste erfasse und vor allem in den Naturwissenschaften Bewundernswertes leiste. (Quamvis fili iohannes carissime ingenium in litteris acutissimum habeas: in naturis etiam rerum indagandis, ut expertus sum, mirabiliter valeas...).

Als Johannes an dem Werke Practica Pantegni als Übersetzer mitarbeitete, befand er sich, wie sein Eigenbericht besagt, bei einer kriegerischen Expedition, die eine Belagerung der Insel Mallorca (maiorice) zum Ziele hatte. Was war das für eine

¹ Opera Ysaak, Werk Nr. 14 f., 189.

Expedition? Rose¹ nimmt an, daß es sich um die Belagerung Mallorkas im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts handele, die von der Flotte der mächtigen Handelsrepublik Pisa im Verein mit den katalanischen Truppen unter Graf Ramon Berenguer durchgeführt wurde. Sie begann 1113 und endete erst 1115 mit der Eroberung und Plünderung von Mallorca². Einen so späten Zeitpunkt möchte ich nach dem Berichte des Johannes und seinen ungefähren Lebensdaten für ausgeschlossen halten. Zur Zeit als Johannes mit einem zweiten Arzte (cum rustico pisano) die fragliche Expedition begleitete, war er doch sicherlich noch ein jüngerer Mann. Er war auch erst „kürzlich“ (noviter) zum Christentum übergetreten, wohl unter dem Einflusse Konstantins. Dieser starb aber schon 1087. Bei seinem Tode war sein Werk Pantechne beendet, das geht aus der Widmung an den Abt Desiderius hervor. Wir werden unten noch nachweisen, daß Johannes erst lange nach dem Tode Konstantins das Mönchsgewand genommen haben kann. So muß eine für Johannes in Frage kommende Expedition nach Mallorca lange vor seiner Cassineser Zeit liegen, dagegen zu einer Zeit erfolgt sein, wo Johannes schon ein fertiger Arzt und kein Schüler mehr war. Es hat doch deutlich den Anschein, daß Johannes und sein Gefährte die Expedition als Ärzte, nicht als Krieger, begleiteten, denn sie fanden ja Zeit, während des Unternehmens wissenschaftlich als Übersetzer zu arbeiten. Als Johannes Konstantins Schüler wurde, befand er sich wohl noch im Jünglingsalter. Kommt für den Eintritt des Johannes bei Konstantin dessen sizilische Zeit in Frage, so konnte sie kaum vor 1071 liegen, denn in dieses Jahr fällt die Eroberung von Palermo, mit der Robert Guiscard die Vertreibung der Araber aus Sizilien einleitete. Natürlich könnte sich Johannes auch schon in Karthago an Konstantin angeschlossen haben oder sogar erst in Salerno. Je nachdem hätte man das ungefähre Geburtsjahr etwas früher oder später zu suchen, im allgemeinen aber zwischen 1050—1055 zu vermuten. Die historisch feststehende Expedition gegen Mallorca in der Zeit von 1113—1115 käme aber für Johannes schwerlich in Betracht, sowohl weil seine Teilnahme als Sechzigjähriger ganz unwahrscheinlich wäre, als noch mehr, weil er in diesem Lebensalter längst Mönch in Monte Cassino war. Also wird man besser tun, irgendeine Vorexpedition, die nicht zum Ziele kam, etwa bis zum Jahre 1090 zu suchen, an der Johannes leicht teilnehmen konnte.

Ein Punkt in dem Eigenberichte des Johannes (Berl. Handschrift) bleibt zweifelhaft. Wer war der Sohn des Bella, Jo-

¹ Rose a. a. O. S. 1062.

² Vgl. Balaguer, Historia de Cataluna, 1863, Teil I, 620 ff., zit. nach Rose (a. a. O.).

hannes oder der „rusticus pisanus“? Was bedeutet zunächst rusticus pisanus, einen Pisaner Landmann oder einen einfachen schlichten Pisaner? Oder hat gar der englische Autor Haskins¹ recht, wenn er von dem Pisaner Arzt Rusticus (a Pisan physician named Rusticus) spricht? Wenn Johannes den Pisaner als Sohn des Bella bezeichnen wollte, so hätte es sprachlich richtig „cum rustico pisano, belle filio ac professione medico“ heißen müssen. Weil es aber filius und medicus heißt, hat Rose wohl ohne weiteres angenommen, daß Johannes der Sohn des Bella sei. Immerhin heißt es aber weiter „transtulerunt“ und so hätte Johannes durch den Zusatz „ac professione medicus“ vielleicht den Pisaner als zu ärztlicher Mitarbeit befugt legitimieren wollen. Alsdann wäre der Pisaner auch der Sohn des Bella, wie es schon Pagel² angenommen hat. Da die „Latinobarbari“ häufiger zu solchen Zweifeln Veranlassung geben, mag die Entscheidung offen bleiben.

Von des Johannes ärztlicher Wirksamkeit muß sich ein längerer Zeitabschnitt in der Stadt Salerno abgespielt haben. Dafür spricht bestimmt die Tatsache, daß seine uns erhaltenen Werke Aufnahme in das „*Corpus medicinae Salerni*“ (Breslauer Cod.) gefunden haben. Zwei Ärzte des späteren Hochsalerno kommen als die Verfasser bzw. die Zusammensteller und Schreiber dieses wichtigen Werkes in Betracht, denn zwei verschiedene Hände sind deutlich zu unterscheiden³. Aber selbst auf die ungefähre Zeitdauer des Salernitaner Aufenthaltes lassen sich Schlüsse ziehen. Die Urkunde aus La Cava meldete, daß Johannes noch im Jahre 1103 ein Grundstück in der Nähe von Salerno erwarb. Nehmen wir als wahrscheinlich an, daß die Übersiedlung nach Salerno einige Zeit nach Konstantins Tode erfolgte und einige Jahre nach 1103 der dortige Aufenthalt endete, so würde sich eine mutmaßliche Dauer von 15—20 Jahren errechnen. Dann ergibt sich fast von selbst der weitere Schluß, daß, als Johannes dem Weltleben entsagte und ein Ordensmann wurde, er längst in das sechste Jahrzehnt seines Lebens eingetreten war. Zusammenfassend hätten wir uns also den Lebenslauf des Johannes in großen Zügen so vorzustellen. Auf die ärmliche und auch wohl unglückliche Jugend des Araberknaben folgte eine lange, zunächst mühevoll, dann von Erfolg gekrönte Studienzeit unter Konstantin. Als der Tod ihm den väterlichen Freund und Lehrer zugleich raubte, ermöglichte ihm ein sicherer Wissensschatz, ein Mitglied der Salernitaner Ärztegilde zu werden, und wie wir noch sehen werden, mit der

¹ Haskins Charl. Hom., Studies in the History of mediaeval science. Cambridge 1924, S. 132.

² Archiv für klin. Chirurgie, Bd. 81, Teil I, 1906, S. 735 ff.

³ Sudhoffs Archiv XII, a. a. O.

Zeit als Mitglied des Lehrkörpers aufzutreten. Kurz vor die Salernitaner Zeit aber mag die Expedition nach Mallorca gefallen sein, von der er uns selbst erzählt. Etwa um das Jahr 1105 oder noch später vollzog sich die einschneidende Wandlung in Johannes' Leben, die ihn nach Monte Cassino führte. Wie viele Jahre der Einkehr und der wissenschaftlichen Tätigkeit ihm hier noch beschieden waren, läßt sich nur ganz allgemein vermuten. Jedenfalls starb er im 2. oder 3. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, aber nicht zu Monte Cassino, sondern zu Neapel. Daß der Tod Johannes nicht etwa auf einer Reise ereilte, sondern daß er die letzte Spanne des Lebens im Benediktinerkloster zu Neapel verbrachte, dafür spricht der Umstand, daß alle Schriften Konstantins in seinem Besitze in Neapel gefunden wurden. Wäre er etwa in der Neapeler Zeit kein Mönch mehr gewesen, so wäre sein Name sicher nicht in „*de viris illustribus*“ verewigt worden.

II. Der Arzt Johannes.

Der wissenschaftliche Nachlaß des Johannes ist uns, wie schon erwähnt, mindestens an zwei Stellen erhalten geblieben, vor allem in dem Breslauer *Codex salernitanus* und gedruckt in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Teil I, 1536), wo seine Werke rund 300 Jahre unter dem Namen Konstantins gegangen sind. In bezug auf Anordnung und Kapitelfassung zeigen sich zwischen *liber aureus* und *Codex salernitanus* geringe Verschiedenheiten, auch hie und da unbedeutende Textabweichungen, sonst aber besteht vollkommene sachliche Übereinstimmung. Die Darstellung im Cod. salern. wird man ohne Zweifel als die ursprünglichere und authentischere ansehen können, denn sie rührt von der Hand eines jüngeren ärztlichen Zeitgenossen des Johannes, dem, wie man voraussetzen dürfte, die eigene Niederschrift des Johannes noch zur Hand war. Der jüngere Arzt benutzte sie in ganz interessanter Weise, zunächst für eine Fieberschrift, die er „*Curae Johannis Afflacijs discipuli Constantini de febribus*“ nannte¹, dann aber jedem Kapitel eine vergleichende Gegenüberstellung der entsprechenden Ansichten zweier anderer Salernitaner, der Magistri Petronius und Bartholomäus, anfügte. Etwas anders verfährt der Mitverfasser des Cod. sal. bei dem umfangreichsten Tractat der ganzen Handschrift „*Tractatus de aegritudinum curatione*“². Er teilt den Traktat in zwei Teile und gibt im ersten eine Fieberlehre, die wahrscheinlich dem Mag. Ferrarius zukommt. Der zweite Teil bringt eine spezielle Krankheitslehre, bei der aber nicht Johannes der

¹ Henschel a. a. O. S. 319 ff. Text bei de Renzi, Coll. Salern. II, 737 ff.

² Henschel a. a. O. S. 328 ff. Text in Collect. Salern. II, S. 81 ff.

gewissermaßen führende Autor ist, sondern einer der Platearii, ebenfalls Johannes geheißten. Dafür werden aber dem Platearius die Lehren von Joh. Afflacijs, Petronius, Bartholomaeus, Kopho und Ferrarius gegenübergestellt, und wir finden von Johannes Afflacijs fast seine ganze Krankheitslehre und Therapie wieder, wie sie in den Opera Konstantini als „*liber aureus* oder *de remediis et aegritudinum cognitu*“ steht.

An die „*Curae Johannis Afflaci de febribus*“ ist die Harnlehre des Johannes direkt angeschlossen mit der Bezeichnung „*de urinis*“. Sie stimmt völlig überein mit der Schrift Nr. 3 im Teil I der Baseler Opera Konstantini „*de urinis liber compendiosus sed multa bona complectens*“.

Die ganze Sachlage ist also anscheinend so, wie sie zum Teil schon Henschel (a. a. O. S. 355) vermutet hat. Johannes, der spätere Cassinese, schrieb noch in seiner Salernitaner Zeit ein Gesamtwerk, den „*liber aureus*“, den Petrus Diaconus gekannt und „*aphorismum physicis satis necessarium*“ genannt hat. Das Werk zerfiel mindestens in drei Teile, vielleicht sogar in vier. Die drei Teile Fieberlehre, Harnlehre, spezielle Krankheitslehre, wurden einerseits von dem Schreiber des Cod. salern. für seine Zwecke getrennt und mit ähnlichen Schriften zusammenverarbeitet. Aber dieser Schreiber sorgte wenigstens dafür, daß doch die Teile ihre richtige Zuschreibung behielten. Andererseits teilte ein anderer späterer Schreiber, der für die Opera Konstantini in Betracht kommt, die dort mit 2. und 3. bezeichneten Bücher in völliger Unkenntnis der Sachlage einfach Konstantin zu. Möglich wäre, daß der *liber aureus* ursprünglich als 4. Teil auch noch „*de pulsibus*“ die Pulslehre umfaßt habe, die in der ganzen Epoche von Hochsalerno und natürlich schon seit viel älteren Zeiten an diagnostischer Wichtigkeit auf gleicher Stufe mit Harn- und Fieberlehre stand. Aber eine zu Johannes passende Pulsschrift ist bis heute noch nicht wieder aufgefunden.

Schon auf Grund der zitierten Stelle in der Berliner Hschr. unterliegt es keinem Zweifel, daß Johannes über seine Eigenschriften hinaus an Konstantins Werk mitgearbeitet hat. Trotzdem ist es wertvoll, daß wir noch ein weiteres Zeugnis in einem frühen Cassineser Kodex besitzen. In dem longobardischen Cod. 200¹, der noch dem 11. Jahrhundert angehört und somit dem Lebensende Konstantins und dem Mannesalter des Johannes sehr nahe steht, findet sich auf Bl. 1 folgende fragmentarische Stelle: „... libri pantegni habentes XC cap.:XI et tres (so!) translata per Constantinum, cetera per quemdam Saracenum.“ Dann folgt der Kapitelindex und auf Bl. 8 beginnt

¹ Bibliotheca Casinensis, seu codicum manuscriptorum usw., Bd. IV, S. 135, Monte Cassino 1880.

der Traktat mit Kap. 44, während die vorhergehenden Kap. 1—43 fehlen. Anfang: Si vulnus in ventre fuerit, Schluß: . . . vel lividam malum quia moratur. Es handelt sich also auch hier um den Teil des 9. Buches von *Practica Pantegni* nach der Darstellung des Johannes analog der Berliner Hschr. Puccinotti¹ und Steinschneider² haben schon die Textstelle des Cod. 200 erwähnt, aber ihre große Wichtigkeit nicht erkannt. Steinschneider hat sogar gemeint, daß man ihr keinen Wert beilegen könne „trotz des Alters der Handschrift“. Heute ist darüber wesentlich anders zu denken. Daß der „quidam Saracenus“ kaum ein anderer sein kann als Johannes, liegt auf der Hand. Die Handschrift zielt daher deutlich auf einen Zeitpunkt am Ende des 11. Jahrhunderts, zu dem Johannes noch nicht Mönch in Monte Cassino war, sonst wäre in dieser Form von ihm nicht gesprochen worden. Die Stelle bestätigt, daß Johannes, wie oben schon mehrfach betont, erst spät und vor allem erst lange Zeit nach dem Tode Konstantins sich dem Ordensleben widmete. Ich möchte sogar glauben, daß die Handschrift entstand, als der quidam Saracenus noch recht unbekannt, d. h. noch kein Arzt im berühmten Salerno war. Allerdings muß ich zugeben, daß man von Johannes auch während seiner Salernitaner Zeit als von einem „Saracenus“ sprechen konnte, da er ja in Salerno den unterscheidenden Beinamen hatte, trotzdem er längst Christ war und in der exklusiven Ärztegilde auch nur als Christ Aufnahme finden konnte. Aber vielleicht hätte man in dieser Zeit doch schon in einer etwas urbaneren Form von ihm gesprochen.

Nun hat Rose die Möglichkeit erwogen³, ob nicht die Grenzen von Johannes' Mitarbeit an Konstantins Werk noch weiter zu stecken seien. Im Cod. oct. 62 a der Amplonianischen Sammlung zu Erfurt entdeckte Rose eine weitere interessante Nachricht. Der gen. Cod. (13. Jahrhundert) enthält u. a. eine Glosse des Magisters Matheus Ferrarius⁴ zu den „*Diaetae universales*“ des Isaac Judaeus, übersetzt von Konstantin. Ferrarius sagt in seiner Vorrede von Konstantin bzw. von seiner *Practica Pantegni*: . . . „et libros illos in nostram linguam transtulit⁵. De practica vero pantegni non nisi tres libros translavit. Erat namque ab aqua dissipata.“ Ferrarius hat nämlich kurz vor diesen Sätzen erzählt, daß der Hauptteil der ursprünglichen

¹ Puccinotti Fr., *Storia della Medicina*, Bd. II, 1, S. 352f. Livorno 1855.

² Steinschneider Mor. in *Virchows Archiv*, Bd. 37 (1866), S. 356.

³ Rose a. a. O. S. 1060 ff.

⁴ Ferrarius, der Periode Hochsalerno angehörig, wird in der Breslauer Hschr. öfters genannt. Giacosa, *magistri Salernitani nondum editi*, Turin 1898, kennt zwei Ferrarii des 12. Jahrhunderts, Vater und Sohn.

⁵ Ferrarius kennt also Konstantin als Übersetzer, nicht als Plagiator. Vgl. Heft I, 1929.

Niederschrift von Practica Pantegni bei einem Schiffbruche untergegangen sei. Diese Erzählung wird in einem zweiten Cod. der Amploniana (Q 174) wiederholt, und zwar von Gyraldus Bituricensis¹ in seinem Kommentar zum Viaticus Konstantins. Ferrarius berichtet nun keineswegs etwa, daß Johannes die fehlenden Bücher Konstantins ergänzt habe, sondern weist diese Rolle einem Stephanus aus Pisa zu, von dem er sagt: „Stephanus autem quidam Pisanus ad illas partes ivit et linguam illam addiscens, eam ex toto transtulit, quae nunc practica pantegni et Stephanonis dicitur.“ Auf Grund dieser Nachricht identifiziert Rose den Pisaner Stephanus mit dem Stephanus von Antiochia, der im Jahre 1127 seinerseits den liber regalis des Ali Abbas wortgetreu übersetzte und gleichzeitig Konstantin wegen seiner freien Überarbeitung des gleichen Buches scharf angriff².

Es spricht viel für die Richtigkeit der Roseschen Annahme von der Identität der beiden Stephani. Aber von einer „practica pantegni et Stephanonis“ kann auch Rose trotz seiner ganz umfassenden Kenntnis früher medizinischer Handschriften nichts nachweisen. So möchte ich eher vermuten, daß die Salernitaner im 12. Jahrhundert zum Teil die Übersetzung des Stephanus Antiochenus mitbenutzten, wenn ihnen vollständige Handschriften der Konstantinischen Practika fehlten. Aber Rose will seinerseits doch nicht die Möglichkeit ausschließen, daß auch Johannes die verlorenegegangenen Bücher 4—10 von Practica Pantegni ergänzt haben könnte. Zwar kann sich auch Rose nicht erklären, wie alsdann der frühe Druck der Opera Ysaak vom Jahre 1515 die 20 Bücher der beiden Pantegni vollständig bringen konnte, und zwar in der Konstantin eigenen Form und besonders das 9. Buch der Practica nicht in der Fassung des Johannes. Andererseits kennt Rose eine Anzahl anderer, besonders Pariser Handschriften, die die 20 Bücher ebenfalls enthalten, aber mit der Fassung des Johannes im 9. Buche. Nur enthält keine andere Handschrift die wichtige Eigenerklärung des Johannes, die allein in der Berliner Hschr. sich findet.

Der Herausgeber der Opera Ysaak, Andreas Turinus, sagt ausdrücklich, daß er die Handschriften für die Drucklegung von Antonius de Toledo erhalten habe und Antonius bestätigt es mit dem Zusatze, daß die Schriften in Gefahr waren, von Alter und Moder verzehrt zu werden³. Die Herkunft und der sehr alte

¹ Giralduſ der Bituriger (aus Bourges) heißt auch Geraldus de Solo und war im 14. Jahrhundert Arzt und Lehrer in Montpellier. Vgl. Kestner, Medicin. Gelehrten-Lexicon, Jena 1740, S. 796.

² Vgl. Heft 1, 1929, S. 24 ff.

³ Vgl. die Vorreden zu den Opera Ysaak.

Handschriftenbesitz dieses sonst unbekanntem Antonius weisen deutlich auf die berühmte Übersetzerschule in Toledo¹ hin und man könnte fast ebensogut auf den Gedanken verfallen, daß verlorengegangene Teile des Konstantinischen Werkes in Toledo ergänzt worden wären. Aber es wird besser sein, von der fruchtlosen Erörterung aller Möglichkeiten abzusehen und lieber die Möglichkeit der Mitarbeit des Johannes an Konstantins Werk nicht auf allzu viele Teile auszudehnen. Wenn einer der Ferrarii (wahrscheinlich Ferrarius II.) etwa 80—100 Jahre nach dem Tode Konstantins noch zuverlässig darüber informiert war, daß ein Exemplar der Konstantinischen Niederschrift teilweise verlorengegangen war, so braucht es nicht unbedingt das einzige vorhandene Exemplar gewesen zu sein, weil Petrus Diaconus vielleicht 20—30 Jahre vor Ferrarius noch alle Werke Konstantins kennt und dazu berichtet, daß sich auch im Nachlasse von Johannes alle Werke Konstantins vorgefunden hätten. In einem Punkte ist Rose doch wohl zu weit gegangen, nämlich in seiner Vermutung, daß Johannes Verlorenes aus *Practica Pantegni* erst nach dem Erscheinen der späteren Übersetzung des Stephanus von Antiochia ergänzt habe. Rose möchte gern in der Betonung des Johannes, daß Konstantin ein „*translator fidelissimus*“ gewesen sei, eine Abwehr der Angriffe des Stephanus auf Konstantin erblicken. Aber Rose hat wohl übersehen, daß Johannes, falls er im Jahre 1127 bei dem Erscheinen der Schrift des Stephanus überhaupt noch im Leben stand, 72—77 Jahre alt gewesen sein müßte. Ohne Zweifel bedeuten die Worte des Johannes irgendeine Abwehr, aber jedenfalls gegen einen viel früheren Angriff auf Konstantin, etwa kurz vor oder nach seinem Tode. Nur wissen wir keine Einzelheiten.

Eine eingehendere Würdigung der sicheren Schriften des Johannes nach Inhalt und Wert bietet gleiches Interesse für die Medizingeschichte allgemein, wie für die Geschichte der „Benediktiner-Medizin“ im besonderen. Weil auch die Studie über Johannes insonderheit als Baustein gedacht ist für eine spätere, uns von kundiger Hand zu schenkende Geschichte der Verdienste des Ordens um die Erhaltung und Entwicklung der mittelalterlichen medizinischen Wissenschaft, so sei dieser Gedanke meine Rechtfertigung dafür, daß ich auf den ärztlichen Standpunkt des Johannes und seine Bedeutung für die damalige Umwelt etwas ausführlicher eingehe. Um ihm bei diesem Vorhaben gerecht zu werden, muß ich ihn mit einer bedeutenden Persönlichkeit seiner Zeit in Vergleich stellen. Da es kaum eine andere sein kann, als die seines großen Vorgängers und Lehrers Kon-

¹ Die Übersetzerschule war eine Gründung des Toledaner Erzbischofs Raymund, gest. 1150.

stantinus, so erhalten wir überdies Einblick in einen interessanten Ausschnitt Konstantinischer Lehre. Ich will mich aber begnügen, den Vergleich auf einen wesentlichen diagnostischen Teil der Anschauungen und Lehren beider Männer einzustellen, auf die Fieber- und Harnlehre. Denn, wie schon betont, bedeuten gerade diese Lehren im Verein mit der Pulslehre das Alpha und Omega im geistigen Rüstzeuge eines mittelalterlichen Arztes, der in seiner Kunst auf die auch von Petrus Diaconus treffend hervorgehobenen Prädikate „disertissimus et eruditissimus“ Anspruch erhob.

A. Die Fieberlehre bei Konstantin und Johannes.

Für das Studium der Fieberlehre nach dem Stande des 11. Jahrhunderts gibt es kein besseres Werk als den *liber febrium* des Isaac Judaeus in der Bearbeitung von Konstantin. Zwar hat Konstantin im 8. Buche von Theorica Pantegni die Fieberlehre des Ali Abbas und im 7. Buche des Viaticus die des Abu Dschaafer ebenfalls gegeben, aber die Darstellung nach Isaac Judaeus ist weitaus die bessere. Das Studium dieser Schrift bringt uns zunächst volles Verständnis für die Klagen des jungen Johannes, daß er lange vergeblich gesucht habe, in die Schwierigkeiten der Fieberlehre einzudringen. Selbst heute ist es nicht immer leicht, durch die Wirrnis damaliger Anschauungen hindurch zu finden. Zwar die Definition des Fiebers als allgemeiner Begriff, wie Konstantin sie gibt, können wir als durchaus beachtlichen Erklärungsversuch gelten lassen, denn er sagt mit Anlehnung an Galenos: „Das Fieber ist eine unnatürliche Hitze, die zuerst das Herz, als den Mittelpunkt des Körpers angreift, sich weiter durch den ganzen Körper ausbreitet und dann die natürlichen Lebensvorgänge schädigt. Von anderen Krankheiten unterscheidet sich das Fieber dadurch, daß es den ganzen Körper befällt, während sonstige Krankheiten, wie Podagra, Wassersucht, Melancholie u. a. immer nur ein Organ befallen.“ Die Unklarheit zeigt sich erst bei den mühseligen, gewundenen Versuchen, eine größere Anzahl von aufgestellten Fieberarten sowohl nach ihrer vermeintlichen Aetiologie zu erklären, als besonders gegen einander abzugrenzen. Jedoch wäre nichts falscher, als den Männern des 11. Jahrhunderts die Verantwortung dafür zuschieben zu wollen. Sie standen durchaus auf den Schultern der klassischen hippokratischen Medizin und folgten der Autorität eines Galenos. Nunmehr empfangen sie dazu das, was die arabischen Gelehrten teils in Gestalt wirklicher Verbesserungen, teils mit Spitzfindigkeiten und Tüfteleien weiter entwickelt hatten.

In aller Kürze folge zunächst eine stark gedrängte Übersicht Konstantinischer Fieberlehre.

1. *Ephimera*. Der Name besagt, daß es sich um ein Fieber handle, das in der Regel nur einen Tag dauert und durch Sonneneinwirkung, Kälte, Bäder, heiße Speisen, Fasten, Anstrengung und Gemütsbewegung entstehen könne. Der Name stammt von Galenos und Konstantin nennt ihn „*nomen abusivum*“, weil er von einem Eintags-Lebewesen entlehnt sei. Weil aber Galenos von dem Eintagsfieber lehrte, daß es zuweilen doch bis zu 4 Tagen dauern könne, zog er sich ob dieser Unlogik Angriffe der sophistischen Philosophen zu. Konstantin, der es berichtet und Galenos gern verteidigen möchte, weiß aber zur Entschuldigung nur zu sagen, Galenos habe keinen passenderen Namen finden können.

2. *Ethica*. Diese Fieberart, auch als *hectica* oder *phthisica* bezeichnet, ist eine natürliche oder unnatürliche Aufzehrung der Körperkräfte. Als die natürliche Form könne das Greisenalter gelten, während die unnatürliche bedingt werde: a) durch zu starke Hitze im Körper, die die Säfte austrockne, b) durch Abnahme der ernährenden Säfte, c) durch allgemeine Säfteverderbnis.

3. *Causon*. Das so benannte, besonders hitzige Fieber geht in seiner Bezeichnung auf Hippokrates zurück (*καύσων* die Glut, von *καίω* brenne). Auch seine Entstehung aus einer „*materia ignea et acutissima in concavitate venarum coadunata*“ ist reichlich dunkel und wird auch nicht klarer durch den Zusatz, daß diese „*materia*“ sich vorwiegend in den dem Herzen, dem Magenmunde und der Leber benachbarten Gefäßen befinde.

4. *Synocha*. Das Wort *ξυνοχή* wird schon in den Schriften des neuen Testaments im Sinne von Beklemmung gebraucht. Die mit ihm bezeichnete Fieberart tritt als Doppelform auf, weil sie entweder aus Blutfäulnis entstehe oder aber, wenn das Blut gesund sei, als eine Form, die „*inflativa*“ genannt wird. In jedem Falle ist sie von Aufblähung und Beklemmung begleitet, entspricht somit in der Hauptsache einer fieberhaften Erkrankung der Brustorgane, da Kurzatmigkeit, Seitenstechen, Husten, Auswurf mit auftreten können.

5. *Putrida*. Unter diesem Namen wird eine ganze Gruppe von „*Fäulnisfebern*“ begriffen, die als gemeinsame Grundursache eine Verstopfung (*oppilatio*) des Körpers und der Poren sowie eine faulige Zersetzung der Säfte haben sollen. Zu ihnen gehören:

a) die *febris tertiana* aus der Galle entstehend, jeden 3. Tag auftretend, mit etwa 12 stündiger Dauer.

b) *Amphimerinus*, ein „*Schleimfieber*“, weil es aus dem in Fäulnis übergegangenen Phlegma entsteht.

c) *Hemitriteus*, ein Fieber gleichzeitig aus der Galle (aber dem „*extra vasa existente*“ Teil) und dem Schleim sich

entwickelnd. Diese Hypothese verhöhnnten wieder mit Recht die Sophisten und sagten, so sei also hemitriteus ein Fieber aus amphimerinus und tertiana zusammengesetzt.

d) Tetrateus oder febris quartana, das durch die schwarze Galle verschuldet werde.

e) Epiala heißt ein Fieber, das bei dicker glasiger Beschaffenheit des Schleimes entsteht. Konstantins Erklärung, daß bei dieser Form „corporis interiora incendunt et exteriora frigidant“ besagt nicht viel.

f) Liparia, ein Fieber von Schleim und schwarzer Galle hervorgerufen, wird durch Symptome gekennzeichnet, die denen bei Epiala entgegengesetzt sind, indem der äußere Körper heiß und das Innere kalt ist. Es braucht uns dabei das Geständnis Konstantins nicht zu wundern, daß auch über diese dürftigen Theorien die Sophisten ihren Spott ausgossen.

Um die Unklarheit noch zu steigern, gab es weiter noch Febres interpolatae propter qualitatem et quantitatem, sodann duplicatio und compositio von mehreren Fieberarten und endlich noch Sonderfieber bei Leber-, Milz-, Lungenschmerzen usw.

Heute ist uns klar, daß die meisten der schwer fieberhaften Erkrankungen, an denen die Ärzte der Antike und des Mittelalters ihre Theorien entwickelten, mit den ihnen unbekannteren akuten Infektionskrankheiten der warmen Länder identisch waren. Am besten ist von allen die Malaria mit ihren Tertiana-, Quartana- und Tropenformen kenntlich, für die ja die heutige Wissenschaft auch nach Entdeckung der drei verschiedenen Erreger die zwei ersten Namen aus alter Zeit beibehalten hat. Aber es ist auch nicht zweifelhaft, daß weitere Krankheiten wie Gelbfieber, Typhus, Dengue, Mittelmeerfieber u. dgl. in Betracht kommen. Ganz unschwer ist unter dem Namen „ethica“ die chronische Tuberkulose zu erkennen, während der Zusammenhang von Synoche mit den entzündlichen Erkrankungen der Brustorgane schon betont ist.

Im Gegensatz zu Konstantin, der im *liber febrium* planmäßig von den einfacheren zu den komplizierteren Fieberarten schreitet, bedient sich Johannes einer anderen Reihenfolge und beschränkt sich durchweg auf kürzeste Erläuterungen zu dem Wesen der einzelnen Fieberarten. Das hat einerseits den Grund darin, daß bei ihm, wie die Überschrift seines Traktates „*Curae Johannis Afflaci de febribus*“ anzeigt, das Hauptgewicht auf die Behandlung des Fiebers gelegt ist, andererseits ist er aber auch unabhängig hiervon deutlich bestrebt, seinen Ausdruck knapp, einfach und meist auch klar zu gestalten. Von diesem besonderen Vorzuge des Johannes wird noch wiederholt zu sprechen sein.

Johannes beginnt mit der Synocha. Von der Synocha wird bei ihm noch ein „Synochos“ abgegrenzt, was auch andere Autoren von Hochsalerno tun, die sogar als dritte Form noch „Synochides“ nennen. Aber die Unterschiede lassen sich nicht genau präzisieren. Johannes faßt in der Hauptsache den Begriff so auf: „Das Synochafieber entsteht aus der Gesamtheit des Blutes, sobald es seine natürliche Menge und Beschaffenheit überschreitet und nunmehr von seiner eigentlichen Natur gleichsam verlassen, in faulige Zersetzung gerät.“ Schon hier ist ein Streben nach klarerer Begriffsbildung deutlich. Als zwei auf den ersten Blick identische, von ihm aber bewußt getrennte Entstehungsursachen nennt Johannes 1. eine *putredo sanguinis*, 2. ein *sanguis putrefactus*, was also bedeuten soll, daß im ersten Falle die Fäulnis im Blute aus sich heraus entsteht, im zweiten eine von außen herangebrachte Einwirkung sie verschuldet. Letztere ist anscheinend die Galle, denn kurz darauf heißt es von Synochus, daß er aus dem Blute und der Galle entstehe.

Die Definition des Causon beschränkt Johannes auf wenige Worte. Causon ist für ihn das heftigste Fieber, daß die gelbe Galle überhaupt bewirken kann. Wenn er dann weiter sagt, daß Causon sich von der Tertiana nur darin unterscheidet, daß es noch heftiger als diese, dafür aber kürzer sei, so könnte man schließen, daß Johannes die Identität dieser beiden bisher getrennt aufgefaßten Fieberarten geahnt habe.

Bei der Tertiana unterscheidet er zwischen *continua* und *non continua*, was sich also auf die kürzere oder längere Gesamtdauer des Fieberanfalls beziehen wird. Die Beschreibung des Beginns der schweren Anfälle um dieselbe Stunde an jedem dritten Tage und die ca. 12 stündige Dauer des hohen Fiebers wird ebenso richtig gegeben wie im Intervall die Fortdauer eines geringen Fiebers. Später spricht Johannes auch von einer *Tertiana duplex* ohne nähere Erklärung.

Quotidiana ist bei Johannes ein Schleimfieber mit zwei Variationen. Handelt es sich um den Schleim innerhalb der Blutgefäße, so entsteht kontinuierliches Fieber ohne Schüttelfrost. Ist der Schleim im übrigen Körper der Erreger, so wird er am Schüttelfrost erkannt und die jeweilige Heftigkeit der Krankheit hängt davon ab, ob der salzige (*salsus*), der saure (*acetosus*) oder der milde (*dulcis*) Schleim der Übeltäter ist.

Quartana. Diese Fieberart wird auch nach Johannes durch die schwarze Galle verschuldet. Aber er scheint sie nicht als idiopathische, sondern als sekundäre Erkrankung aufzufassen, weil er betont, daß ein Causon, eine Tertiana, eine Synoche oder ein Schleimfieber vorhergehen müsse.

Hemitriteus. Das Wort, schon von Hippokrates gebraucht, würde sprachlich etwa eine „Halbtertiana“ bedeuten, was Johannes anzudeuten scheint, wenn er von der Form „Hemitriteus fractus“ spricht, der er allerdings auch einen „Hemitriteus integer“ an die Seite stellt und ihn ernstlich aus Tertiana und Amphimerinus entstehen läßt. Hier siegt also bei ihm die Autorität des Hippokrates noch über die Logik. Das Charakteristische seien bei dem Hemitriteus die Schüttelfröste und Fieberanstiege, die am 1. Tage einmal, am 2. Tage zweimal erfolgten. Da Johannes und seine Zeitgenossen den so sehr variablen Formen der Malaria ohne jede Erklärungsmöglichkeit gegenüberstanden, verfielen sie auf komplizierte Mischungen von Galle und Schleim als Ursachen.

Als letzte Form bespricht Johannes die Ethica. Er läßt die Erkrankung, wie üblich, mit Säfteverderbnis zusammenhängen, nennt aber später ausdrücklich eine besondere Ethicaform, die sich auf eine Krankheit des Zwerchfells oder der Lunge mit langwierigem Husten beziehe und daher als bösartig (...malum signat) anzusehen sei. Der Zusammenhang mit Tuberkulose ist also offensichtlich. Am interessantesten ist die Therapie bei Johannes, die natürlich mit Konstantinischer Lehre vielfach übereinstimmt. Der größte Wert bei der Ethica wird auf sehr reichliche Ernährung gelegt, wobei Ziegen- und Eselsmilch eine große Rolle spielen und immer zuerst zu genießen sind. Dann folgen kompaktere Speisen und vor allem allerlei Leckerbissen, besonders gebratene Rebhühner, Haushühner und sogar Stare (sturni). Mit der diätetischen Behandlung wird eine Bäderbehandlung verbunden, die anscheinend nach Möglichkeit mit natürlichen Thermalquellen erfolgt. Bäder verordnet Johannes auch bei der Synoche. Neuburger¹ und Pagel² haben Johannes auch als den ersten ansehen wollen, der sich im Krankenzimmer bei akuten Fiebern einer Kaltwasserbehandlung bedient hätte. Auch ich würde sehr gern in Johannes den Erfinder der künstlichen Regendusche zur Behandlung des hitzigen Fiebers begrüßen, wenn nicht die Zuteilung der betr. Stelle in den „*Curae de febribus*“³ weniger dem Johannes als dem Magister Bartholomaeus zukäme. Zudem fehlt die Stelle auch im *liber aureus*. Trotzdem ist der Gedanke für die Zeit des Johannes so originell und zweckmäßig, daß er hier eine Stelle finden soll. „Sternatur etiam locus in quo jacet aegrotans frondibus salicis et vitis, et aspergatur aqua. Fiat etiam artificialiter pluvialis aqua circa aegrum, et haec facienda sunt, si tempus fuerit calidum. Pluviali modo fiat. Accipiatur olla in fundo minutissime perforata

¹ Neuburger M. a. a. O. Bd. II, S. 289.

² Pagel in Puschm. Handbuch Bd. I, S. 645 f.

³ de Renzi, Coll. Salernit, Bd. II, S. 741.

et impleatur aqua, postea ligetur fortiter cum corda iuxta (lies: supra) lectum aegrotantis, ita ut guttae cadant in eum et sic infrigidabitur aer. Eius infrigidatio magis confert aegrotanti, quam medicina interius recepta.“

Im übrigen ist die Therapie bei Johannes vielfach noch die von altersher überkommene, mit den starken Aderlässen, Purgantien, Kräuterabkochungen, Heiltränken und Diät, wie sie schon dem gelehrten Benediktiner Alkuin im 8. Jahrhundert als Erbgut der Antike geläufig war. In einem Gedichte¹ an Karl den Großen „*de studiis in aula regia*“ gibt Alkuin eine anschauliche Schilderung von der Tätigkeit im dortigen Arzthause.

„Accurrunt medici mox Hippokratice tecta,
Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla,
Ille coquit pultes, alter sed pocula praefert:
Et tamen, o medici! cunctis impendite gratis
Ut manibus vestris adsit benedictio Christi.
Haec mihi cuncta placent, ita est laudabilis ordo.“

B. Die Harnschaulehre bei Konstantinus und Johannes.

In der Frühzeit Salernos stützte sich die Harnschaulehre auf die Schrift „*περι ούρων*“ eines angeblich im 7. Jahrhundert lebenden Theophilos, seit Konstantin aber auf den liber urinarum des Isaac Judaeus. In seiner Übersetzung definiert Konstantin die Bedeutung des Harns mit folgenden Worten: „Der Harn ist die Colatur² des Blutes und der übrigen Körpersäfte. Die Ernährung des Körpers durch das Blut wäre unmöglich, wenn das Blut nicht zuvor von den Gallen und dem Schleim gereinigt würde. Daher besteht der Harn aus Flüssigkeit (liquor) und Niederschlag (Hypostasis). Der Liquor ist die Colatur des Blutes wie das Serum bei dem Käse.“ Von der diagnostischen Wichtigkeit der Harnschau aber sagt Konstantin, daß der Harn als Colatur der vier Säfte anzeigen muß, welche Krankheiten sich innerhalb der Blutgefäße und welche außerhalb, also z. B. in der Leber, im Magen, im spiritus animalis und in den Nerven sich abspielen. Wenn man berücksichtigt, daß Konstantin und die Salernitaner, als seine Schüler im weiteren Sinne für die gesamte diagnostische und prognostische Wertung des Harns weder die Möglichkeit chemischer noch mikroskopischer Untersuchungsmethoden besaßen, sondern lediglich auf die makroskopische Betrachtung angewiesen waren, so muß die Feinheit und Exaktheit ihrer Beobachtungen und die mühevoll erarbeitete Vielseitigkeit ihrer Schlüsse Bewun-

¹ Migne P. L., Bd. 101, Sp. 780 f. Carmen CCXXVIII.

² Konstantin sagt „colamentum“. Diese und weitere Wortbildungen bei Konstantin hat weder Du Cange noch der Thesaurus linguae lat.

derung erregen. Auch daß sie nebenbei in unfruchtbaren Spekulationen über das Ziel schossen, tut der Tatsache keinen Abbruch, daß sie besonders nach folgenden Gesichtspunkten sehr viele richtige und gut verwendbare Beobachtungen aufstellten:

1. über „nützliches“ und „schädliches“ Verhalten der Harnentleerung;
2. über die qualitative Beurteilung nach Geruch und (salva venia!) Geschmack;
3. über die Farbenskala des normalen und krankhaften Harns;
4. über das Verhalten des flüssigen Teiles und der ihm beigemischten abnormen Bestandteile und festen Niederschläge.

Alle diese Verhältnisse werden in Konstantins Bearbeitung des Isaacschen Werkes sehr eingehend erörtert und die wichtigste Rolle der Lehre von den Farben und den Niederschlägen zugewiesen. Über die normale Harnfarbe zitiert Konstantin zuvörderst das Urteil von Galenos: „color naturalis est citrinus et clarus, qui significat virtutem actionis naturae esse in corpore.“ Ihm stellt er seine eigene Ansicht gegenüber, daß die normale Farbe einen Mittelton zwischen den Farben der vier humores darstellen und daher zwischen „citrinus und igneus“ stehen müsse. Allerdings seien nach den vier Lebensaltern gewisse Unterschiede vorhanden, mehr aber noch nach den verschiedenen „Complexionen“. Mit diesem Ausdrucke wird die individuelle Körperbeschaffenheit auf Grund der Mischung von zwei vorherrschenden humores bezeichnet. Je nach den möglichen Mischungen entstehen die Farben vitellinus (dotterfarbig), citrinus (zitronengelb), croceus (safranfarbig), glaucinitas (gelbgrün), vermilius (wurmfarbig), plumbinus (bleigrau), siclinus (silbergrau von sicla = Sekel, Heller). Neben den drei zuletzt genannten, schon unnatürlichen Farben stellte man zahlreiche weitere abnorme Färbungen auf, wenn die Körpersäfte sich verändern oder einzelne unter ihnen stark überwiegen. Herrscht der Schleim vor, ist die Farbe weiß und dicklich, während die überwiegende Galle goldfarbigen Ton bewirkt. Dominiert das Blut, so ergeben sich eine ganze Reihe rötlicher Tönungen, für die sich die Namen rufus, subrufus, rubeus, subrubeus, rubicundus und rubicundissimus finden. Die dominierende schwarze Galle endlich bewirkt schwärzliche Farbe.

Bei Konstantin folgen in großer Breite sehr spitzfindige diagnostische und prognostische Betrachtungen über die krankhaften Niederschläge im Harn. Es lag im Geiste der Zeit, daß eine auf die Spitze getriebene spekulative Richtung zu heute unbegreiflichen Fehlschlüssen kam. Wie man am menschlichen Kör-

per Kopf-, Brust-, Bauchregion unterschied, so konstruierte man sich sogar im Harn glase entsprechende Regionen, in denen die auftretenden Trübungen und Niederschläge zu diagnostischen Hinweisen für die Krankheiten der betreffenden Körperregion wurden. Solchem baren Unsinn gegenüber ist es um so anerkennenswerter, daß die Forschung damaliger Ärztegenerationen auch manches aufbaute, was heute noch Geltung hat. Nur ein Beispiel unter vielen mag es zeigen. Fanden Konstantin und die Salernitaner bei der febris quartana im Harn schwärzlichen Liquor und schwärzlichen Niederschlag, so wußten sie ebensogut, wie wir heute bei dem „Schwarzwasserfieber“ (Blutkörperchenzerfall bei schwerer Malaria), daß der Tod in gefährliche Nähe gerückt war.

Viel besser noch, wie in der Fieberlehre, ist in der Harnschaulehre des Johannes zu erkennen, wie er sich mit Erfolg um Selbständigkeit und Klarheit müht. Seine kleine Harnschrift umfaßt nur neun mäßig große Kapitel, aber der Schreiber der Opera Konstantini hatte vollkommen recht, wenn er das Büchlein „compendiosus, sed multa bona complectens“ nannte. Es darf sich getrost allen Harnschriften von Hochsalerno, an denen wahrlich kein Mangel ist, an die Seite stellen, ja es übertrifft sie an Einfachheit und Klarheit. Selbstverständlich reproduziert Johannes die Lehre seiner Zeit und seines Meisters Konstantin, dessen sichere Hand ihn vom „imbecillis“ zum „dissertissimus“ emporgeführt hatte, aber er überdenkt die Materie selbständig und eines nachweisbaren Plagiaten macht er sich nirgendwo schuldig. Das Kapitel I seiner Schrift ist besonders in seinem ersten Teile so vorbildlich klar, daß sein Wortlaut besser wie jedes Lob für das scharfe Denken seines Verfassers sprechen wird. Darum gebe ich die Übersetzung wörtlich, unter Fortlassung einiger Wiederholungen.

„Der Harn ist ein wässriger Teil des Blutes. Seine Trennung vom Blute bewirkt die Natur und weil das Blut in der Leber gebildet wird, muß sich notwendig aus dem Harn erkennen lassen, wie sich die natürlichen Kräfte und die Verdauungsvorgänge in der Leber, den Blutgefäßen und den übrigen Organen gemäß ihrem engen Zusammenhang (affinitas) untereinander auswirken. Durch den Harn müssen aber auch Krankheiten, die sich in den Harnwegen, in der Blase und in den Nieren, auch in der Leber abspielen, zu erkennen sein, weil er ausdrücklich (proprie) entweder gesunde oder krankhafte Beschaffenheit von Leber, Blutgefäßen, Nieren und Blase anzeigt. Zwar zeigt er auch Krankheiten anderer Organe an, aber gewissermaßen nur indirekt (quamvis improprie), denn ganz sicher vermag er es bei Lungen-, Brust-, Zwerchfell- und ähnlichen Krankheiten doch nicht.“

Wenn wir in diesem Passus die damalige Anschauung über Blutbildung in der Leber streichen, so könnte alles übrige in einer modernen populären Darstellung der Physiologie fast nicht besser ausgeführt werden. Und wie klar erkennt Johannes die Unsicherheit der Harndiagnose für Krankheiten der Brustorgane, ganz im Gegensatze zu anderen Salernitanern, die alles herauslesen zu können vermeinen. Der nun folgende Teil des 1. Kapitels ist durch die damaligen physiologischen Anschauungen komplizierter, aber trotzdem anderen Darstellungen der Zeit an Einfachheit überlegen.

„Im Harn sind drei verschiedene Dinge zu beachten, die Farbe, die Flüssigkeit und der Niederschlag. Jedes dieser drei hat seine besondere Ursache. Da im menschlichen Körper vier Elementarqualitäten tätig sind, aus denen die vier Komplexionen sich ergeben, so müssen notwendig zwei von ihnen, Wärme und Kälte, im Harn die Farben bilden, die weiteren zwei, Trockenheit und Feuchtigkeit, die Flüssigkeit und ihren Niederschlag. Nun bewirkt die Wärme den zitronen- und goldfarbigen, auch den safranfarbigen und rötlichen Farbenton, die Kälte aber den weißen, bleifarbenen, blaßbläulichen (*lividam*) und den schwärzlichen Ton. Wenn Wärme und Feuchtigkeit zusammen dominieren, so zeigt sich die Vorherrschaft des Blutes und die Wirkung der Wärme durch den goldfarbigen und rötlichen Harn, den die Feuchtigkeit zugleich dichter und vermehrter macht. Dieselben Farben bildet das Zusammenwirken von Wärme und Trockenheit, nur bewirkt dabei die Trockenheit die durchsichtige Beschaffenheit. Unter dem Einflusse von Kälte und Feuchtigkeit wird der Harn weiß und dick, dagegen bei Kälte und Trockenheit weiß und hell. Das erste bewirkt der dominierende Schleim, das letztere die schwarze Galle.

Mischen sich nun die Säfte, so müssen sich auch die Farben mischen, und zwar entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig. Wenn sich alle Säfte gleichmäßig mischen (*Eukrasis*), ist die Farbe goldig und der Niederschlag hält die Mitte von fein und grob. Wenn aber z. B. das Blut die gelbe Galle vertreibt, zeigt sich das an der rötlichen Farbe und der weniger dünnen Flüssigkeit. Überwiegt die Galle, so zeigt sich schwach rötlicher und dünner Harn. Eine gleichmäßige Mischung von Schleim und schwarzer Galle bewirkt Aschenfarbe (*cinericus*), das Überwiegen des Schleimes Bleifarbe. Herrscht die schwarze Galle vor, so macht sie mit Kälte und Trockenheit livide, mit Wärme grüne Farbe. Die Gleichmischung von Blut und Schleim ist an der Zitronenfarbe, das Übergewicht des Schleimes an der Dotterfarbe kenntlich. Auf Schleimüberschuß läßt Bleifarbe schließen, silberige bis livide Färbung deutet auf stärkere Einwirkung der schwarzen Galle“.

Die Wiedergabe von Kapitel 1 läßt die gewandte Darstellungskunst des Johannes so deutlich erkennen, daß ich auf den Inhalt der weiteren acht Kapitel leicht verzichten kann. Auch in diesen Kapiteln ist die Diktion meist klar und kurz. Wo sie aber hie und da diese Vorzüge nicht aufzubringen vermag, muß Johannes auf Grund der ungenügenden physiologischen und pathologischen Erkenntnismöglichkeit seiner Zeit das „ultra posse nemo tenetur“ zugebilligt werden.

III. Schlußwort.

Konstantins Verhältnis zu Johannes als des Lehrers zum Schüler kennen wir zuverlässig; ihre Stellung zueinander als älterer und jüngerer Wissenschaftler müssen wir noch mit einigen Worten umgrenzen. Konstantin war der große Meister der vergleichenden Theorie. So erscheint uns der Mann, der vom Wissensdrange getrieben, den überwiegenden Teil seines Lebens an den geistigen Zentren des Orients verbrachte und, von Ort zu Ort wandernd, alle Quellen des Wissens und der Erkenntnis ausschöpfte. So möchten wir auch sein Bild aus seinen Werken herauslesen. Es stimmt recht gut zu der begründeten Annahme, daß er seine Werke zumeist in den letzten Lustren seines Lebens zusammenstellte als eine aus 40jährigem Studium herangereifte Frucht. Sein Gesamtwerk steht zu dem enger umgrenzten Schrifttum seines Schülers Johannes in dem Verhältnis eines umfangreichen, die Summe damaligen Wissens umschließenden Handbuches zu einem kürzeren, praktischen Hilfsbuche. Denn der Eigenart des Johannes werden wir am besten gerecht, wenn wir in ihm den ausgesprochenen Praktiker erblicken, der, die wissenschaftliche Seite seines Faches voll beherrschend, in seinen Schriften das, was er als Lehre und Anleitung für die Praxis geben wollte, auf eine ebenso knappe wie klare Formel gebracht hat. Daß Form und Inhalt bei Johannes heute noch so gleichmäßig ansprechen, zeigt ihn als einen Mann von Geist und scharf abwägendem Denken. Alles in allem bildet der Schüler Johannes die glückliche Ergänzung zu seinem Lehrer Konstantin und darin liegt zugleich des Johannes großes Verdienst.

Daß wir über seine praktische Tätigkeit in Salerno und über seine eventuellen wissenschaftlichen Arbeiten in Monte Cassino nicht mehr verbürgte Einzelheiten wissen, ist zu bedauern. Und doch muß es uns schon befriedigen, daß wir heute von seinem Lebensbilde viel mehr wissen als von jedem der hervorragenden Männer, die gleich ihm der Epoche Hochsalerno angehörten. Die Namen und die Vorzüge eines Kopho, Bartholomaeus, Archimathaeus, Musandinus, Maurus, Rogerius und die Reihe der Platearii kennen wir zwar aus ihren Werken, dafür von ihrem

Lebenslaufe fast nichts. Alle diese Männer der „civitas Hippocratica“ führten die ärztliche Wissenschaft in Salerno auf den Gipfel des Ruhmes schon zu einer Zeit, als, nicht nur in Deutschland, die medizinische Kunst erst wieder über die „Kräuterbücher“ herauszuwachsen begann. Was wunder, wenn die wenigen, die in dieser Zeit das Glück hatten, in Salerno an der Quelle sehen und lernen zu dürfen, ihr höchstes Lob verkündeten. So tat es der fränkische Arzt Aegidius Corboliensis, der vielleicht ein Benediktiner war, in seinen umfangreichen medizinischen Reimgedichten¹, so tat es fast zu gleicher Zeit (1160—1165) ein rheinischer „Archipoeta“ im Gefolge des Kölner Erzbischofs und Kanzlers Reinald von Dassel². Von Fieber und Schmerzen geschüttelt, kam der rheinische Sänger nach Salerno und glaubte, sich dem Tode nahe zu fühlen. Seine allzugroße Furcht mag von einiger Komik nicht frei gewesen sein, denn die salernitanischen Ärzte neckten ihn ein wenig darob „Ecce poeta, peris, non vives sed morieris“, aber heilten ihn dann sehr schnell. Seine Dankbarkeit strömte in folgende Verse aus:

„Laudibus eternum nullus negat esse Salernum!
 Illuc pro morbis totus circumfluit orbis,
 Nec debet sperni, fateor, doctrina Salerni.“

Zu solchem „ewigen“ Ruhme Salernos hat seinen redlichen Teil beigetragen Johannes, der ärztliche Gelehrte im Mönchsgewande.

¹ Aegidii Corboliensis carmina medica, edid. L. Choulant, Leipzig 1826.

² Grimm Jakob, Abhandlungen zur Literatur und Grammatik, Berlin 1866, S. 14 und 64. Der Archipoeta ist möglicherweise identisch mit einem von Cäsarius von Heist. im *liber de miraculis et hist. memorabil.* (II. Cap. 16) genannten Clericus Nicolaus.